

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Joseph Hürkamp: Unsere Kriechtiere

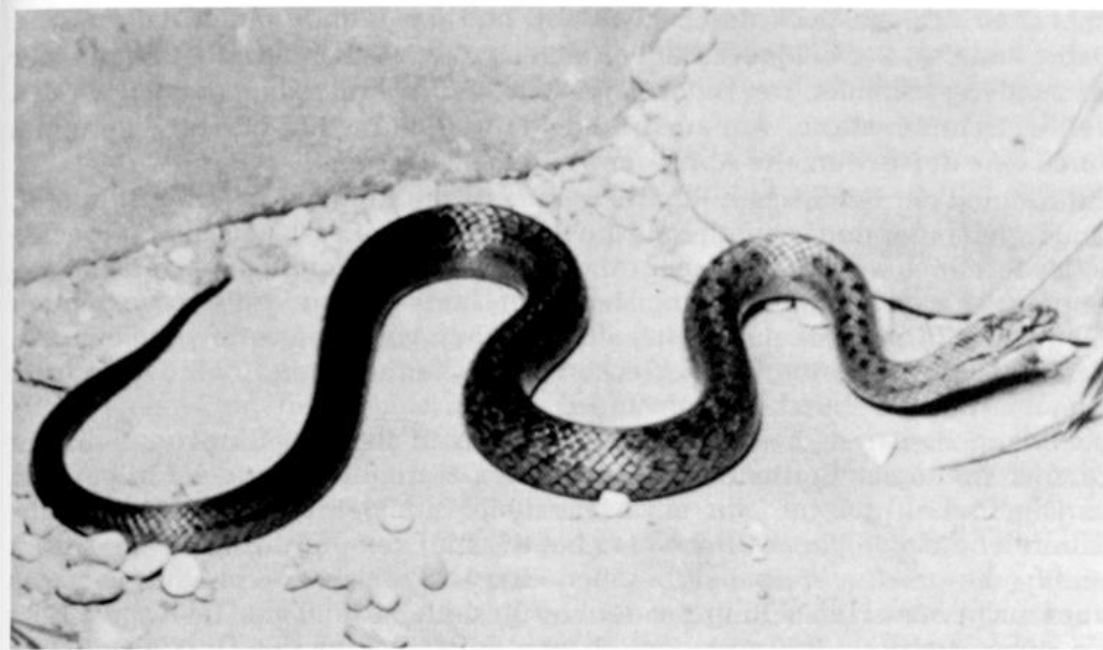
urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Unsere Kriechtiere

VON JOSEF HÜRKAMP

Frühlings-Hungerblümchen zieren eine magere, trockene und sonnige Sandstelle mit weißen Farbtupfern. Da kriecht aus einem Geröllhaufen züngelnd eine graue Schlange hervor, eine **Schlingnatter**, die ihre fünf Monate dauernde Winterstarre überstanden hat. Zur selben Zeit wird auch in einer Pfeifengraswiese eine Schlingnatter oder Glattnatter, wie man sie auch nennt, gesehen. Ihr Erscheinen bleibt unbemerkt; nur selten wird sie hierzulande beobachtet, ebenso wie eine andere bei uns vorkommende Schlangenart, die Ringelnatter. Das hat mehrere Gründe: Die einzelnen Vorkommen beschränken sich zumeist auf ziemlich eng begrenzte Lebensräume. Dazwischen liegen kilometerweite, von der Natter nicht bewohnte Gebiete. Oft werden diese Reptilien auch übersehen. Sie führen ein verborgenes, lautloses Leben in der bodennahen Vegetation. Durch ihre Tartracht geschützt, liegen sie zusammengerollt reglos in der Sonne. Man kann dann neben ihnen hergehen, ohne daß sie sich rühren. Ein besonders reaktionsträges Exemplar beobachtete ich im Sommer 1975 im Gelände der Ziegelei Kokenge in Südlohne. Die Natter blieb zunächst, als ich mich ihr näherte, wie tot zusammengerollt liegen. Es war auch kein Züngeln zu beobachten. Sie ließ sich nicht einmal durch kleine Holzstückchen beeindrucken, die ich ihr auf den Rücken warf. Erst als ich versuchte, das Tier mit einem Stöckchen etwas anzuheben, flüchtete es. Ein anderes Exemplar sonnte sich im Juni 1976 in der Laubstreu eines Eichen-Birken-Waldes in der Gemeinde Holdorf. Es verharrte zusammengerollt in seiner Lage, als der Verfasser sich daneben setzte, um Notizen zu machen. Beim Messen der Körperlänge mit einem Bindfaden zeigte die Schlange dann Abwehrreaktionen. Sie versuchte ständig, sich dem Zugriff zu entziehen, biß aber nicht zu, sonderte jedoch eine durchdringend riechende Flüssigkeit aus ihren Anldrüsen ab. Wieder freigelassen blieb sie noch einige Zeit langausgestreckt liegen, bevor sie langsam davonkroch.

Mitunter flüchtet die Schlingnatter jedoch beim Nahen eines Menschen augenblicklich ins schützende Pflanzengewirr des Bodenbewuchses, freilich meist langsam und unauffällig, so daß sie auch bei solchem Verhalten oft unbemerkt bleibt. Bei Zufallsfunden findet man Schlingnattern meist nur einzeln. Obwohl die Schlingnatter am Tage aktiv ist und als wechselwarmes Tier zur vollen Entfaltung ihrer Lebenstätigkeit einer hohen Umgebungstemperatur bedarf, trifft man sie bei günstig erscheinender Witterung durchaus nicht immer in ihrem Habitat an. Sicherlich ruht sie auch tagsüber bei warmem, sonnigem Wetter manchmal verborgen in ihrem Unterschlupf. So fand ich im Juni 1976 während der schwülen Mittagshitze ein mittelgroßes Exemplar unter einem Stapel großer Baumstämme auf dem kühlen, feuchten Boden. Schließlich



Schlingnatter

Foto: L. Dorfmüller-Laubmann, Verlag: Tierfreund

bewirkt auch die Beschränkung der Aktivitätsphase auf die wärmere Jahreszeit, daß man Schlingnattern so selten begegnet. Etwa von Ende Oktober/Anfang November bis Ende März/Anfang April währt die Zeit der Winterstarre. Über den genauen Zeitpunkt des Erscheinens im Frühjahr und des Aufsuchens des Winterlagers im Herbst wissen wir wenig Genaues. Über die Beschaffenheit der Winterquartiere sowie die Art des Überwinterns wissen wir auch kaum etwas.

Über die von der Schlingnatter besiedelten Lebensräume und die Ansprüche dieser Schlangenart an ihre Umwelt sind wir jedoch im allgemeinen gut unterrichtet. So stellt sich uns das Schlingnatterhabitat dar als ein Randbereich zwischen offener und bewaldeter Landschaft. Dabei ist der eigentliche Lebensraum weder der geschlossene Wald noch das völlig offene Gelände mit nur bodennaher Vegetation, sondern die Übergangszone, wo außer der stets vorhandenen Krautschicht auch eine Strauchschicht mehr oder weniger gut entwickelt ist, also das halboffene Gelände. Eine solche Struktur der Vegetation findet sich besonders häufig an Waldrändern zu Feldfluren und Wiesenbachtälern. Seltener sind Nachweise im Waldesinnern, hier stets nur an offenen Stellen, Lichtungen, Schonungen und Kahlschlägen. Versteckmöglichkeiten müssen gegeben sein, z. B. in der dichten Bodenvegetation, ebenso unbewachsene, zum Sonnen geeignete Stellen. An das Vorhandensein von Gewässern ist die Schlingnatter nicht gebunden. Die Nähe menschlicher Siedlungen wird keineswegs gemieden, wenn dort ein günstiger Lebensraum lockt, nur dürfen die Störungen nicht zu arg sein.

Trifft man in der freien Natur auf eine Schlingnatter, so kann man völlig unbesorgt sein. Sie ist harmlos. Schulkinder fingen 1972 eine erwachsene Schlingnatter und brachten sie mir mit zum Biologieunterricht, 59 cm lang. Es empfiehlt sich im allgemeinen jedoch nicht, eine Schlingnatter anzufassen; sie kann nämlich zubeißen. Der Biß ist zwar nicht schmerzhaft, aber die spitzen

Zähnen dringen doch durch die Haut, und die Wunde blutet dann etwas. Dabei kann es, wie bei jeder Hautverletzung durch Sekundärinfektion zu einer Entzündung kommen. Der Biß ist aber sonst ungefährlich. Immer noch werden freilich Schlingnattern, wie auch Ringelnattern, mutwillig getötet, begründet durch eine tiefverwurzelte Abneigung gegen Schlangen.

Ein Kleinod der heimischen Reptilienfauna ist die **Ringelnatter**. Sie ist bunter, länger, lebhafter und schneller als die Schlingnatter. Es ist stets ein eindrucksvolles Erlebnis, wenn im Wiesengrund oder am Teichufer plötzlich eine meterlange dunkle Schlange in weitausholenden horizontalen Wellenbewegungen des ganzen Körpers erstaunlich schnell und scheinbar mühelos davonschlingelt. Hell leuchten die gelben Mondflecken am hoherhobenen Kopf, dann ist die Ringelnatter im Gebüsch verschwunden.

Die Männchen freilich sind beträchtlich kürzer. Bei 500 Ringelnattern, die kürzlich im Raume Berlin untersucht wurden, betrug die Länge der Männchen im Durchschnitt 68 cm. Nur ein Männchen war über 1 m lang. Die durchschnittliche Größe der Weibchen lag bei 85 cm. Exemplare von 1,10 m waren häufig; die größten Weibchen besaßen eine Länge von 1,50 m. Auch bei uns wurden übermeterlange Ringelnattern festgestellt. So fand man im August 1972 ein sicher mehr als 1,10 m langes Exemplar im Bereich des Dinklager Burgwaldes. Im Verbreitungsgebiet der Ringelnatter, das von Nordwestafrika über Europa bis Asien reicht, bestehen zwischen verschiedenen geographischen Rassen auffällige Unterschiede in Färbung und Zeichenmuster. Auch innerhalb einer Rasse ist die individuelle Variabilität groß. Bei den Ringelnattern unseres Raumes kann die Grundfarbe der Oberseite über eine Farbskala von hellgrau mit olivbraunem Schimmer bis grauschwarz variieren. Auch die Fleckenmuster auf dem Rücken, an den Flanken und an Kopf und Nacken sind recht unter-



Ringelnatter. Eier mit ausschlüpfenden Jungen

Foto: Schmeil Tierkunde, Verlag Quelle u. Meyer, Heidelberg

schiedlich. Sogar die gelben oder gelbweißen Mondflecken am Hinterkopf, ein charakteristisches Erkennungsmerkmal der Ringelnatter, können schon mal verdüstert und verkleinert sein. Besonders bunt und vielfältig abwandelnd ist die, allerdings oft nicht sichtbare, Unterseite der Ringelnattern. Eine breite Palette unterschiedlicher Farbmuster konnte beobachtet werden von grünweiß und schwarz gewürfelt bis weiß und blau gewürfelt und blau und schwarz gewürfelt.

Meist trifft man die Ringelnatter in der Nähe stehender oder fließender Gewässer an. Dort ist das Nahrungsangebot (Grasfrösche, Molche und Fische) am größten. Sie schwimmt und taucht gut. Über Beobachtungen dieser Schlangenart an Teichen, seien es nun abgelegene Waldteiche, Fischteiche in der offenen Flur, liegen aus unserer Landschaft mehrere Mitteilungen vor. Oft flüchtet die Natter beim Erscheinen eines Menschen ins Wasser. Sie nimmt auch mit kleinen Standgewässern vorlieb. In einem flachen, nur wenige Quadratmeter großen Gartentümpel wurde ein mittelgroßes Exemplar beobachtet. Wegen ihres starken Wärmebedürfnisses bewohnt sie auch trockenes, besonntes Gelände und sonnige Waldränder. Diesen trockenen Bereich ihres Habitats teilt sie hier und da mit der Schlingnatter. Die Randbezirke von Ortschaften scheut die Ringelnatter ebensowenig wie die Schlingnatter. Kleine Müllplätze mit Haushaltsabfällen, auch mit Garten- und Friedhofsabfällen, wirken anziehend, wohl wegen der Unterschlupfmöglichkeiten in der weithin ausgeräumten Landschaft und der sich entwickelnden Gärungswärme. Solche Plätze sind möglicherweise ihre bevorzugten Winterquartiere und Eiablagestellen. Ein offensichtlich überwinterndes Gelege aus 37 Eiern fand ein Landwirt Anfang Dezember 1970 in Schwichteler in einem Haufen Stallmist am Waldrand zur offenen Flur. Ein erst jüngst erforschtes Kapitel ist die Rassenzugehörigkeit unserer Ringelnattern. Unser Heimatraum wird von der Barrenringelnatter bewohnt, also von der westeuropäischen Rasse, die durch dicke, schwarze Querbalken an den Körperseiten gekennzeichnet ist; es sind aber auch schon Ringelnattern ohne Barren gefunden worden.

Es gab viele Menschen, die von alters her ein recht gutes Verhältnis zur Ringelnatter hatten. Oft freuten sich Menschen, wenn sich eine Ringelnatter unter ihrer Schwelle oder irgendwo im Sall ansiedelte. Sie waren überzeugt, daß ihnen die „Schlange mit der goldenen Krone auf dem Kopf“ Glück bringe. So war es mancherorts Sitte, der Schlange eine Schale voll Milch zu reichen, weil man glaubte, daß dies ihr Lieblingsgetränk sei.

An der Spitze der stammesgeschichtlichen Entwicklung des großen Schlangenreiches stehen die Vipern oder Ottern, die es nur in der Alten Welt, in Europa, Asien und Afrika gibt. Sie sollen sich aus ungiftigen Nattern entwickelt haben. Das wichtigste Merkmal ist bei den Ottern ihr Giftapparat. Unsere **Kreuzottern**, die einzigen Giftschlangen unseres Raumes, haben nicht das gedrungene Aussehen vieler Vipern. Ihr Kopf ist hinten verbreitert, mit ziemlich großen Schuppen bedeckt. Grundfärbung bei den Männern grau, bei Weibchen braun; dunklere Flecken bilden ein breites Zickzackband auf dem Rücken; eine Reihe kleiner Tupfer sieht man auf den Flanken. Die Kreuzotter verträgt unter allen Schlangen das Leben in kalten Zonen am besten. Ihr Verbreitungsgebiet entspricht den Waldzonen mit Fallaub, dem Mischwald, dem nördlichen Nadelwald und den Hochmooren und reicht bis zum Polarkreis. Einen sehr wichtigen Platz im Leben der Kreuzotter nimmt die Möglichkeit der Wärmeregulierung ein.



Kreuzotter

Foto: *Biologie 2, Verlag:
Schroedel, Hannover*



Bergeidechse

Foto: *H. R. Thomson/Eric Hosking.
Verlag: Tierfreund*

Die Temperatur, bei der eine Kreuzotter noch zur Fortbewegung fähig ist, befindet sich bei plus drei Grad Celsius; im Höchstfall ertragen Kreuzottern 34 Grad Celsius. Kreuzottern zeigen eine große Anpassungsfähigkeit an das Leben in kühleren Gegenden. Während des Winters suchen sie im Boden Zuflucht vor dem Frost. Ihren Winterschlaf hält die Kreuzotter in einer Tiefe von fünfzehn bis fünfzig Zentimetern an einem feuchten, aber vor Überschwemmung geschützten Ort. Im Frühling erscheinen die Männchen als erste und verbringen fast zwei Wochen damit, sich an der Sonne zu erwärmen. Danach finden sich die Weibchen ein, und kurz darauf beginnt die Paarungszeit, die ungefähr einen Monat dauert.

Wie viele Schlangen sind Kreuzottern tags und nachts rege. Im Frühling und im Herbst erlaubt es ihnen die Temperatur nicht, nachts im Freien zu bleiben; deshalb begeben sie sich dann in einen Unterschlupf, den sie früh am Morgen verlassen, um Tau zu trinken – die einzige Flüssigkeit, die sie während des größten Teils dieser Zeit aufnehmen. Anschließend sonnen sie sich in möglichst unmittelbarer Nähe ihres Unterschlupfs. Die Kreuzotter ist fähig, ihren Körper abzuplatten und somit die größtmögliche Oberfläche der Sonnenbestrahlung auszusetzen.

Kreuzottern ernähren sich hauptsächlich von kleinen Wirbeltieren, besonders Ratten, Mäusen und Eidechsen, seltener von Froschlurchen, sogar Heuschrecken werden verzehrt. Die Beute wird durch Giftbiß gelähmt bzw. getötet. Meist lauern sie als „Ansitzjäger“ der Beute auf, ziehen nach dem blitzschnellen Biß den Kopf wieder zurück und nehmen erst dann züngelnd mit Hilfe des Jacobsonschen Organs die Suche nach dem inzwischen bewegungslosen Beutetier auf. Kreuzottern sind nützliche Schädlingsvertilger; darum sollte man sie auf gar keinen Fall töten, wie es leider öfters vorkommt. Noch vor einigen Jahren rühmte sich jemand damit im Raume Bokelesch, daß er 72 Kreuzottern getötet habe. In den folgenden Jahren hatte er unter einer großen Mäuseplage zu leiden. Ein Hauptfeind unserer Kreuzottern ist der Igel; die Rolle des Igels als Bekämpfer von Kreuzottern wird aber oft übertrieben dargestellt. Es gelingt



Blindschleiche



Zauneidechse

Fotos: Tierkunde, Bd. I, Bayerischer Schulbuch-Verlag, München

ihm zwar, dank seiner Stacheln eine giftige Schlange zu überwältigen, aber da er ein Nachttier ist, begegnet er einer Kreuzotter wohl nicht zu oft. Junge Kreuzottern können auch Krähen zum Opfer fallen; auch Iltisse bringen es fertig, eine Kreuzotter zu töten. Aber nur der Mensch ist in der Lage, ganze Kreuzotterbevölkerungen zu vernichten. Vor allem aber bedroht der Mensch den Bestand der Kreuzottern durch Veränderung ihres Lebensraumes.

Eine weitere Reptilienart unserer Heimat ist die **Blindschleiche**. Trotz ihres schlangenähnlichen Aussehens ist sie eine Eidechse, freilich eine beinlose. Ihre Gliedmaßen haben sich im Laufe einer langen stammesgeschichtlichen Entwicklung zurückgebildet. Blindschleichen trifft man in den verschiedensten Lebensräumen an: tief im Waldessinnern, hier besonders häufig an offenen, sonnigen, Unterschlupf bietenden Stellen, an Waldrändern, im hohen Gras der Mähwiese, an Straßenböschungen und in Gärten am Ortsrand. Gern liegen die Tiere unter flachen Steinen, Blechplatten oder Brettern, auch unter Mist- oder Heuhaufen oder im Mulm verrotteter Baumstümpfe. Die Jungen kommen in einer häutig-gallertigen Eihülle zur Welt, die sie dann sofort durch ihre Körper-

bewegungen zerreißen. Meist sind es acht bis zwölf Junge, selten über zwanzig. Junge Blindschleichen halten sich gern in vermodernden Baumstümpfen auf, wo sie ein reiches Nahrungsangebot vorfinden. Die Blindschleiche hat viele Feinde. an erster Stelle steht der Mensch, der alles, was „auf dem Bauche kriecht“, verabscheut und die nützlichen Schleichen verfolgt und erschlägt. Zu den natürlichen Feinden gehören Greifvögel und kleine Raubtiere. In Liebhaberkreisen genießt die Blindschleiche eine gewisse Berühmtheit wegen ihres in Menschenobhut erreichten hohen Alters. Die Tiere sind in Behältern mit Heide- oder Waldboden, am besten im Freilandterrarium, leicht zu pflegen. Man läßt ihnen die Wahl zwischen einem feuchteren Terrarienteil aus Torfmoos und einem trockeneren aus Nadelwaldboden. Überwintern lassen sich Blindschleichen wie europäische Landschildkröten in einem Freilandterrarium das man mit einem Laubhaufen bedeckt. In menschlicher Pflege sind sie schon dreißig bis vierzig Jahre alt geworden. Den Rekord hält zur Zeit ein Tier mit 54 Jahren.

Ebenso häufig wie die Blindschleiche ist die schlanke, flinke **Wald-, Moor- oder Bergeidechse**. Besonnte, trockene Flächen in Wäldern und an Waldrändern, besonders Wegböschungen, sind ihre bevorzugten Aufenthaltsorte; doch meidet sie sumpfiges Gelände keineswegs. Ich habe sie schon in einer staunassen Auewiese zwischen Cappeln und Sevelten gefunden. Sie besiedelt Europa von Schottland bis zum Ural und von Skandinavien bis zum Mittelmeer. In diesem riesigen Areal wandelt sie sich kaum ab, die Tiere sehen alle recht ähnlich aus, gleichgültig, aus welcher Gegend sie stammen. Geschickt jagt sie in der Laubstreu kleine und kleinste Bodeninsekten und deren Larven.

Als letzter Vertreter der Reptilienwelt unserer Heimat nenne ich die **Zauneidechse**. Diese farbenprächtige, plump gebaute, stumpfschnäuzige und kurzschwänzige Bodenechse ist aber weitaus seltener als die Waldeidechse. Als ursprünglichem Steppenbewohner mit hohem Wärmebedürfnis behagt ihr unser rauhes Klima nicht. So besiedelt sie bei uns nur die wärmsten Landschaftsräume; hier findet man sie an mikroklimatisch günstigen Örtlichkeiten. Trotzdem hat sie eine weite Verbreitung in Europa und Westasien, von England bis zum Baikalsee und von Schweden bis zu den Pyrenäen.

Anlaß dieses Aufsatzes war dem Verfasser die Tatsache, daß diese Tiere immer seltener beobachtet und immer mehr ausgerottet werden. Nicht nur die natürlichen Feinde im Gleichgewicht der Natur sind es, sondern unvernünftige Menschen, die ihnen nachstellen. Die größte „Schlachtbank“ für alle bodenlebenden Tiere bilden heute die Autostraßen. Erfreulich wäre es, wenn immer mehr Menschen zu einer Renaturalisierung wertvoller Landschaftsräume bereit wären.

Eulen und Käuze

VON BERNHARD VARNHORN

Eulen und Käuze wurden früher ganz allgemein zu den über die ganze Erde verbreiteten Greifvögeln gestellt und als nachtaktive Greife nur für eine Unterabteilung der, in wenig gutem Ruf stehenden „Raubvögel“, wie man diese mit scharfen Krallen und einem krummen Schnabel ausgerüstete Vogelgruppe nannte und leider heute auch vielfach noch nennt, gehalten. Das war aus vielerlei Gründen erklärlich, denn alle Tag- und Nachtgreifvögel haben nicht nur - wir sagten es schon - den gebogenen Schnabel und die zum Ergreifen und Töten der Beutetiere geeigneten Füße, sondern sie ernähren sich auch vorwiegend von warmblütigen Tieren. Aber von den echten Greifvögeln unterscheiden sich die Eulen und Käuze sowohl im Körperbau als auch in ihrem ganzen Verhalten so erheblich, daß sie jetzt mehr den Nachtschwalben (*Caprimulgiformes*) zugeordnet werden. Obwohl sie durch das Vertilgen von schädlichen Nagetieren (Mäusen) und Insekten sich als sehr nützlich, besonders für den Landwirt erweisen, stand und steht man ihnen auch heute noch, wo sich doch fast alles um den Nutzen und den Profit dreht, eher reserviert und ablehnend als wohlwollend gegenüber. Zu dieser an sich überraschenden Einstellung mag ihre recht sonderbare Lebens- und Verhaltensweise ein gut Teil beitragen. Denn wie „böse“ Menschen, wie Diebe und sonstige Übeltäter werden und sind auch die Eulen erst mit Anbruch der Dämmerung und in der Nacht, wenn alle „ordentlichen“ Menschen der Ruhe pflegen, aktiv und munter und sorgen für ihren Lebensunterhalt. Zudem haftet ihrem lautlosen Flug etwas Geisterhaftes an, und ihr Rufen zur Nachtzeit, das noch dazu wenig melodisch und angenehm klingt, verbreitet mehr oder weniger Unbehagen und läßt oftmals ein echtes Gruselgefühl aufkommen. Auch der verhältnismäßig große und rundliche Kopf mit den vorwärtsgerichteten Augen mag ähnlich wie die vorwärtsgerichteten Augen der Menschenaffen auf den Menschen als die „Krone der Schöpfung“ peinlich wirken und unbewußt eine Abwehrhaltung auslösen. Das Gesicht und das Gehör ist bei den Eulen ganz hervorragend ausgebildet und entwickelt. Durch den besonderen Bau ihrer Augen - die Zahl der lichtempfindlichen Zellen auf der Netzhaut ist stark vermehrt - finden sie sich auch bei geringer Helligkeit, wenn wir Menschen schon recht hilflos sind, noch gut zurecht. Bei völliger Dunkelheit sehen Eulenaugen allerdings auch nichts. Die vielfach verbeitete Meinung, sie könnten am Tage bei Sonnenlicht schlecht oder gar nicht sehen, ist irrig. Sie sehen auch bei Tageslicht ausgezeichnet. Da ihre Augen unbeweglich sind, müssen die Eulen, wenn sie die Blickrichtung ändern wollen, ihren ganzen Kopf drehen. Manche Arten haben es darin zu einer erstaunlichen Fähigkeit gebracht, können sie doch ihren Kopf sogar bis zu 270 Grad herumdrehen.

Ganz hervorragend ist bei ihnen auch das Gehör entwickelt. Die Federn an den Ohröffnungen bilden sogenannte Klappen, die aufgerichtet werden können und dann ausgezeichnete Schalltrichter bilden. So können sie auch noch schwächste Geräusche auffangen. Da sie in der Dunkelheit die Stelle, wo z. B. eine Maus raschelt oder piept, genau ausmachen müssen, um beim Beutefang auch erfolgreich zu sein, ist bei ihnen auch das „Richtungshören“ besonders gut ausgebildet. Beim Anpeilen einer Geräuschquelle verdrehen sie oft merkwürdig den Kopf, auch das dient dem Zurechtfinden mit dem Gehör. Verschiedene Eulenarten

